## Thomas Bernhard (1931-1989)

Thomas Bernhard habe ich zweimal gesehen, das eine Mal im Frankfurter Hof und das andere Mal im Bräunerhof in Wien, einem dunklen Etwas, in dem man dank Quantenmechanik, Kaffee, Stringtheorie, Zeitungsgeraschel, wienerischem Geflüster und Teilchenmystik, nach einer alchemistischen Formel verbunden, die noch von keinem Menschenauge geschaute Essenz umherschweifen fühlt, aus der dieses Universum der Einbildungskraft entstanden ist. Kraus, Kafka, Musil, Schnitzler, Altenberg, Doderer, Broch, Polgar und alles, was diese Zentralgestirne als Planet umschwirrt, saugt man dort mit der Atemluft ein. Wenn man ganz still sitzen bleibt, verwandelt man sich, ohne zu lesen, ganz in Literatur. Man braucht gar nichts dafür zu tun, nur abends ist es etwas mühsam, die Buchstaben wieder von der Haut abzuwaschen. Bernhard ähnelte seinen Photos, das half mir beim Erkennen, und beide Male las er eine Zeitung an einem Stock, eine österreichisch-deutsche Gewohnheit, die dem Leser manchmal eigenartige Haltungen aufzwingt. Hin und wieder blickte er von seiner Lektüre auf. Dann konnte ich sehen, daß er über irgend etwas brütete. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er dachte, wie er schrieb, stakkato, aber unter Einhaltung der Interpunktionsregeln.

Ich hatte einige seiner Bücher gelesen und niederländische Inszenierungen seiner Stücke gesehen, aber am genauesten erinnerte ich mich an eine Aufführung in Ostberlin, vor dem Mauerfall. Ich hatte mich durch die Katakomben hindurchgekämpft, die den Osten vom Westen trennten, alle Demütigungen über mich ergehen lassen, die damals dazugehörten (Wachhunde, Uniformen, Ausweispapiere, schmale, immer wieder rechtwinklig abknickende Gänge, Wartezeiten), und schließlich gegenüber vom Bahnhof Friedrichstraße das Gorkitheater gefunden, meiner Erinnerung nach eine Bonbonniere, die nicht zum Namen des Autors paßte. Das Stück war *Der Theatermacher*, in meinen *Berliner Notizen* ist der Abend festgehalten:

Ich habe das Stück irgendwann gelesen, der 'Theatermacher' Bruscon ist am Ende seiner Reise mit seiner Familie, die er tyrannisiert und demütigt, im letzten Provinzkaff angekommen, einem Ort, der so unvorstellbar erniedrigend für seine Größe ist, daß er sich ständig weigert, sich den Namen zu merken, Butzbach, Utzbach, so etwas Ähnliches. Ein dreckiger, heruntergekommener kleiner Saal im Gasthof des Ortes, draußen das Quieken hungriger Schweine. Da soll sein Stück Das Rad der Geschichte aufgeführt werden, in dem er die Hauptrolle spielt; seine hustende Frau, seine häßlichen, untalentierten Kinder spielen die anderen Rollen. Thomas Bernhard, das heißt Schicksal, Unterwertung, Demütigung, Beschimpfung, Größenwahn, widerwärtige Kriecherei, endloses Nörgeln über ein Detail, in diesem Fall das kleine Schild ,Notausgang', das nach Meinung des Schauspielers in den letzten Minuten des Stücks nicht beleuchtet sein darf. Das alles in rhetorischen Wellen, immer wieder anspülenden Wiederholungen, bis einem die Larmoyanz, die quälende Langeweile in den Knochen sitzen, und sich das unausweichliche Schicksal des täglichen Lebens, genau wie bei dem niederländischen Autor Hermans, wie eine Schraube ins Gehirn gewunden hat. Erst dann darf man gehen, geschlagen. Der Gasthof steht in Flammen, das Stück geht nicht weiter, aber man hat sein Stück gerade gesehen, draußen ertönt das Geschrei der Menschen und Schweine, das Bildnis Stalins ist aus dem Rad der Geschichte gefallen und liegt dumm und steif auf dem Bretterboden, die Theaterfamilie kann in den nächsten Ort des Schreckens reisen. Keine Katharsis, keine Reinigung auf der Bühne, kein Ansatz einer Lösung, und trotzdem der merkwürdige Effekt auf den Zuschauer: den ganzen Dreck, mit dem man überspült wurde, empfindet man als eine Reinigung. Ein Stück von Thomas Bernhard ist wie eine Zwangsjacke, die man sich freiwillig anziehen läβt. Man weiβ, daß die Ärmel, wenn es eine gute Aufführung ist, immer fester angezogen werden, daß man es hinterher noch eine Zeitlang spüren wird. In diesem Stück nimmt Bernhard, jedenfalls in der Fassung, die ich gelesen habe, auch Österreich wieder aufs Korn, es wird rituell ausgebuht, verspottet, gehaßt wie in seinem ganzen

## übrigen Werk.

Thomas Bernhard liegt nicht allein in seinem Grab, sondern mit einem Ehepaar zusammen. Franz und Hedwig Stavianicek. Die drei Namen stehen auf den aufklappbaren Eisentürchen, als wäre dies die richtige Adresse für einen netten Skatabend, bei dem man den Kiebitz spielen kann. Im Index meiner Bernhard-Biographie suche ich die Namen der Eheleute, finde aber nur den der Frau, hinter dem "Frau Hede" steht, und dann, kursiv, die Tante. Im Buch gibt es ein Photo von Bernhard und ihr, aufgenommen in Obernathal. Sie sitzen zusammen auf einer Bank, sie eine ältere Dame mit Sonnenbrille und Regenschirm, er in Lederhose, mit langen Wollstrümpfen, bloßen Knien und einem großen Pflaster auf der Stirn. Er reicht ihr ein mageres Sträußchen Margeriten, sie greift danach, scheint aber gleichzeitig zurückzuschaudern. Drei in einem Grab, immer noch gibt er einem Rätsel auf, mit seinen Stücken und mit seinem Leben. Über den Tod hat er schon zu Lebzeiten gern geredet.

Ich denk überhaupt nicht an den Tod, aber der Tod denkt ständig an mich – "Wann soll ich den heimholen?" – Das ist ja von einer anderen Perspektive. Aber ich geh' so ungern heim. 'Heimgehen' heißt sterben, also tot sein. 'Zuhause sein, tot sein', sagt der Pascal schon. "Wenn du zuhause bist, dann bist du tot." Ewige Ruhe, ewiges Zuhause – ist der Tod! Drum fahr' ich so ungern heim, weil ich das G'fühl hab', wenn ich heimkomm' steht er schon da mit seiner schwarzen Hand, und ich geh' bei der Tür' hinein – ich seh' ja eh immer, wenn ich bei mir bei der Tür' hineingeh, diese Curd-Jürgens-Hand – das ist ein Schauspieler, Sie kennen ihn, der Tod in Salzburg mit diesen Knochenfingern – und ich geh hinein und dann – knack! Ich spür' das ständig, diesen Druck hier, drum hab' ich ja, wenn Sie genau schauen, eine hier gesenkte Schulter durch diesen Todesdruck. Das kann mir niemand wegnehmen, also auch nicht wegoperieren im Grund, das ist meine Angst, nicht, die sitzt auf der rechten Schulter wie ein – (lacht) na, ja, das Todesvogerl, nicht? Das hat sich da festg'setzt. Das Ganze könnte man ja auch sehr ernst sagen, was ich ja wollte. Wenn man sagt statt 'Todesvogerl' – wenn man sagt, das ist einfach nur 'der Tod'. Karge Begriffe, die man mit einem Wort hinstellen kann, so wie eine Schale Kaffee, obwohl das schon wieder nicht ernst ist, weil wenn man den Tod mit einer Schale Kaffee vergleicht, ist es ja wieder nicht ganz ernst, nicht? Obwohl man natürlich alles mit allem vergleichen kann.

Im Fortgehen muß ich an die letzten Zeilen von *Am Ziel* denken, in der Schlußszene am Meer, in Katwijk an der holländischen Küste, wenn die Schauspielerin und der Schauspieler, ein Autor, dem Saal den Rücken zuwenden. Sie stehen ganz still, und dann hört man, langsam anschwellend, das Geräusch der Brandung. "Hörst du?" sagt die Schauspielerin, "wie Applaus", und dem Publikum bleibt dann gar nichts anderes übrig als zu klatschen, was dann auch wirklich wie Brandung klingt. Jemand, der alles über Bernhard weiß, sagt, daß diese Schlußzeilen nirgendwo in den *Gesammelten Werken* vorkommen, aber ich weiß genau, daß ich sie gehört habe.

Auf dem langen Weg Richtung Ausgang komme ich am Grab Heimito von Doderers vorbei und fühle mich schuldig, weil ich ihn immer noch nicht gelesen habe, obwohl alle möglichen Freunde mir sagen, das müsse man einfach. Sogar hier weiß ich, wo *Die Strudlhofstiege* in meinem Bücherschrank steht, manchmal höre ich den Band nachts nörgeln und klagen oder drohen, dann sagt es, daß das Leben endlich sei und daß es doch nun wirklich Zeit werde, ihn zu lesen, bevor ich selbst verschwinde. Aber jetzt habe ich mich schon unauffällig vorbeigeschlichen und bin auf dem Weg zum Jüdischen Friedhof, der ein Teil des Wiener Zentralfriedhofs ist, und zu der tiefen Stille am Grab von Schnitzler; schön ist es, hell, glänzend, es zeigt die anmutigen Formen der hebräischen Buchstaben, die ich nicht lesen kann, und auch hier, wie bei allem, klopft eine unerwartete Erinnerung an: ein Film von Max Ophüls aus dem Jahr 1950, mit Serge Reggiani, Jean-Louis Barrault, Simone Signoret und Danielle Darrieux, in die ich als Siebzehnjähriger heimlich verliebt war. Von Liebe handelte auch der Film, *La Ronde*, eine französische Bearbeitung des *Reigens*. Ich streife noch ein wenig zwischen den anderen jüdischen Gräbern umher. Groß und vornehm liegen sie unter den

hohen Eichen, Goldmann, Sterlicht, Polak, von Rudin, von Hofmannsthal, österreichische Adelstitel, die mit einem Stern für nichtig erklärt werden konnten, der zertrümmerte Traum von der Assimilation. Und wie ich da so herumgehe, kehrt auch die Melodie wieder, und die Worte, von denen ich glaubte, daß ich sie schon vor so langer Zeit vergessen hätte:

C'est la ronde, toujours la ronde de l'amour...

Manchmal sind sie gefährliche Orte, die Friedhöfe.

Cees Nooteboom, aus Cees Nooteboom: *Tumbas. Gräber von Dichtern und Denkern*, Schirmer/Mosel 2006